

Hans von Trotha
**Im Garten
der Romantik**

BERENBERG

Im romantischen Garten

Ich finde schon Gehen eine unnatürliche Bewegungsart, Tiere laufen, aber der Mensch sollte reiten oder fahren.« Das schreibt Gottfried Benn 1953 an seine Tochter Nele. Die Art und Weise, in der wir uns durch die Welt bewegen, scheint mehr über uns auszusagen, als uns vielleicht bewusst ist. Benns Kommentar mag schnoddrig und borniert sein, zeugt aber von einem Blick auf unsere Alltagskultur, der darin eher die Kultur sieht als den Alltag. Und das kann aufschlussreich sein. Wie wir gehen, wie wir bauen, wie wir kochen, wie wir schreiben, wie wir lieben, wie wir feiern, wie wir Musik hören, wie wir uns anziehen – all das verrät viel über uns und noch mehr über unsere Zeit. Denn nur in geringem Maß liegen dem wirklich individuelle Entscheidungen zugrunde. Vor allem ist es Zeitgeist, Mode, Trend, Kultur. Diese Alltagskultur ist immer etwas, das von einer Gesellschaft geteilt wird, ein *Common Sense*, an dem sich abarbeiten kann, wer als besonders individuell gelten möchte. Dabei sind diese durch alltägliches Handeln vieler als zeitgemäß anerkannten Konventionen wichtig. Sie ermöglichen Identität, und sie bieten Orientierung, eine gewisse Stabilität, im Idealfall so etwas wie Sicherheit. Im Rückblick erlauben sie uns Einblicke in die Art und Weise, in der andere Zeiten sich in einer Welt, die bei allem vermeintlichen Fortschritt doch eher unübersichtlich geblieben ist, zurechtgefunden haben – oder eben auch nicht. Das scheinbar Nebensächliche erweist sich in dieser Perspektive oft als das gerade Auf-

schlussreiche. Je deutlicher die Spuren sind, die eine Kulturtechnik im Alltag hinterlassen hat, desto wichtiger scheint sie einer Generation oder auch einer Epoche gewesen zu sein.

In ihren Gärten haben die Menschen seit je den Grenzbezirk zwischen dem sicheren Haus und der weiten Natur gestaltet. Auch das haben sie nicht nur nach individuellen Vorlieben getan, sondern stets im Rahmen von Konventionen. Und die haben sich immer wieder verändert. Der Frage, wie und warum sie das im Zuge der Romantik getan haben, geht dieser Essay nach. Es geht dabei, wie sich zeigen wird, weniger um Blumen, Erholung und schöne Naturerlebnisse als um Sicherheit. So wie es bei der Art unserer Fortbewegung, folgt man Gottfried Benns Sicht der Dinge, keineswegs nur darum geht, wie wir von *A nach B* gelangen, sondern vor allem darum, welches Bild man von sich selbst dabei haben möchte. Das setzt voraus, dass wir zwischen unterschiedlichen Fortbewegungsarten wählen können. Vorangegangene Zeiten haben in dieser Hinsicht nicht nur technische Fortschritte erzielt, sondern auch verschiedene Kulturen der Fortbewegung in der Landschaft herausgebildet. Der Spaziergang etwa ist die bürgerlich domestizierte Variante der Wanderung. Könnte man meinen. Es war aber umgekehrt. Historisch ging eine Kultur des Spaziergangs der ersten Wanderbewegung voraus, sieht man von immer schon unvermeidbaren Wanderungen wie denen der Handwerksgesellen, Krieger, Prediger oder Barbieri ab. Eine romantische Landschaft, die sich junge Männer (Frauen anfangs noch eher selten) zu Fuß aneignen konnten, musste erst entdeckt, ja sie musste erfunden werden. Dann erst konnte das Wandern zum Ausweis einer romantischen Daseinsweise und zum herausragenden Thema einer romantischen Literatur werden, zu einer Art Emblem des Romantischen: das nie endende Streifen durch die Welt als Sinnbild für ein Dasein, dessen Ziellosigkeit angesichts unendlicher Weiten mit einer tiefen Einsamkeit einhergehen konnte.

Davon erzählt Wilhelm Müllers Text zu einem der besonders anrührenden Lieder in Franz Schuberts Zyklus *Winterreise*:

Was vermeid ich denn die Wege,
Wo die andern Wanderer gehn,
Suche mir versteckte Stege
Durch verschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,
Dass ich Menschen sollte scheu'n -
Welch ein törichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen
Ohne Ruh und suche Ruh.

Hier hat sich einer wandernd von jedem bürgerlichen Leben abgesetzt. Wohin ihn das führt, weiß er nicht, weiß niemand. Ein Zurück allerdings scheint es für einen, der sich derart dem Wandern verschrieben hat, nicht zu geben. Auch fröhlichere Varianten dieses Drangs in die Landschaft, etwa *Das Wandern ist des Müllers Lust*, sind wie viele der von romantischen Dichtern und den von ihnen inspirierten Komponisten bearbeiteten vermeintlich schlichten Volksweisen Ausdruck eines Lebensgefühls, das Künstler erlitten, aber auch gesucht, vor allem aber immer wieder gestaltet haben. Anders ausgedrückt: Das Wandern ist eine typisch romantische Kulturtechnik.

Dabei ist das Wandern in der freien Natur tatsächlich eine Errungenschaft des ganz späten 18. und des 19. Jahrhunderts. Eingeeübt wur-

de sie zuvor im Rahmen einer anderen Kulturtechnik, nämlich in Gärten, die die Natur in verkleinertem Maßstab nachstellten, sogenannten Landschaftsgärten. In ihnen ging man spazieren. Auf Spaziergängen entlang vorgegebener, sich schlängelnder Wege passierte man Naturimitationen, denen Architekturkopien Sinn und tiefere Bedeutung verliehen, indem sie atmosphärisch an ferne Orte oder vergangene Zeiten erinnerten. Da konnte man auf türkische Zelte, chinesische Pagoden, griechische Tempel oder gotische Ruinen stoßen, jeweils in ihnen mehr oder weniger aufwendig angepassten Landschaftssituationen. In diesen Gärten wurde das Bild einer schönen Landschaft entworfen, das im Kern noch das unsere ist.

Denn die Natur ist zunächst einmal einfach die Natur. Zu Landschaft wird sie erst, indem wir sie zu einem Bild zurechtlegen, dem wir eine Stimmung zuordnen oder Bedeutung beimessen können. Die Verwandlung der Natur in (eine) Landschaft findet im Kopf statt. Oder im Landschaftsgarten. Der inszeniert seine Naturszenen so, dass sie beim Spaziergänger ganz bestimmte Assoziationen und mit ihnen verbundene Stimmungen hervorrufen. Es sind künstliche Landschaften, die sich natürlich geben. Das ist die vorherrschende Gartenmode, als die Romantik über Europa kommt.

Als romantischster der deutschen Gartenkünstler gilt vielen Hermann Graf, später Fürst von Pückler-Muskau (1785–1871). Der hat, inspiriert von entsprechenden Moden in England und Reisen durch ganz Europa und in den Orient, nicht nur zahlreiche Parkanlagen ganz oder teilweise entworfen, er war darüber hinaus ein erfolgreicher Schriftsteller und auch im Leben das, was man eine *schillernde Figur* nennt. Er beschrieb romantische Lebensentwürfe nicht nur, er baute sie auch, und er lebte sie. Als 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach, meldete sich der Völkerschlachtveteran mit 85 noch einmal freiwillig, wurde allerdings (»Ich empfinde dies bitter«) aufgrund seines

Alters abgelehnt. Legendäre Liebschaften sowohl mit deutlich älteren als auch mit sehr viel jüngeren Frauen, ungewöhnliche Reiseziele, exzentrische Kostüme – Pückler ließ nichts aus, was wahlweise die eigene Phantasie oder die seiner Zeitgenossen anzuregen in der Lage war.

Das Anregen der Phantasie galt ihm auch als vornehmster Zweck der Gartengestaltung. Berühmt ist sein Diktum: »Ein vollkommener Park, oder mit andern Worten: eine durch Kunst idealisierte Gegend, soll gleich einem guten Buche wenigstens eben soviel neue Gedanken und Gefühle *erwecken*, als es ausspricht.«

Seine gestaltende Hand als Gartenkünstler hinterließ Spuren zum Beispiel in den Parks von Babelsberg, Klein-Gleinicke oder Neuhardenberg. Vor allem aber schuf Pückler zwei ganz große Landschaftskunstwerke an seinen Wohnsitzen Muskau (wo er den Lauf der durchs Gelände fließenden Neiße veränderte, damit sie besser ins Bild passte) und Branitz (wo er nachgerade manisch weitergestaltete, nachdem er Muskau hochverschuldet hatte verlassen müssen).

Wer Branitz heute besucht, stößt zunächst auf ein aufwendig restauriertes spätbarockes Schloss, das sich auf der Gartenseite maleisch in einem Teich spiegelt und von kunstvoll-symmetrisch in Mustern angelegten Blumenarrangements und Dekorationselementen wie Ziergittern, Mauern, Skulpturen, Terrasse und Pergola umgeben ist. Dahinter schlängelt sich ein Weg in eine waldige Landschaft, so dass man sich ganz der Natur hingeben könnte, wenn es denn die Natur wäre. In Wahrheit ist diese Landschaft Kunst, von Pückler entworfen und mühsam der Lausitzer Sandöde abgetrotzt. Nicht nur die Gebäude, auch Hügel, Seen, Wälder sind Schöpfungen des Fürsten, die man auf Wegen durchläuft, die dieser höchstselbst mit dem Spazierstock in die sandige Erde gezeichnet haben soll.

Höhepunkt dieser künstlichen Natur oder naturgestaltenden Kunst ist eine große, vollständig von Wein (drei verschiedene ineinander wach-

sende Weinsorten) überrankte Erdpyramide, die aus einem (ebenfalls künstlichen) See ragt. Kommt man der Szene näher, stellt man fest, dass sich am Seeufer eine weitere Pyramide erhebt. Eine Treppe führt zu deren abgeflachter Spitze hinauf, von wo man über ein schmiedeeisernes Gitter und über die sich im Wasser spiegelnde Seepyramide hinweg weit in die Ferne blicken kann. Ins Gitter sind die Worte eingelassen: *Gräber sind die Bergspitzen einer fernen neuen Welt.*

In der Seepyramide wurden Pücklers Überreste beigesetzt, eine Formulierung, die aufgrund des Umstands, dass der Körper des Toten, wie testamentarisch verfügt, zuvor in Säure aufgelöst worden war, eine besondere Note erhält. Die letzten Worte des *Grünen Fürsten* sollen gewesen sein: »Man öffne mir den Weg in den Tumulus!« Mit diesem Namen für ein prähistorisches Hügelgrab bezeichnete Pückler selbst seine Begräbnisstätte. Sie ist beredtes Beispiel dafür, wie sehr die einzelnen Szenen in den europäischen Landschaftsgärten von den Geschichten leben, die mit ihnen verbunden sind. Viel mehr noch als eine malerische hat der Landschaftsgarten eine literarische Dimension.

Das Branitzer Pyramidenensemble war zwar von einer Ägyptenreise inspiriert, in seiner Art aber ohne jedes Vorbild. Es gehört fraglos zu den Höhepunkten romantischer Gartenkunst in Deutschland. Womit wir bei der Frage wären: Was macht einen romantischen Garten aus? Und die ist erstaunlich schwer zu beantworten. Denn sie führt nicht nur weiter zu der Frage, wie ernst Gärten als Spiegel ihrer Zeit zu nehmen sind, sondern auch zu der nach dem Wesen der Romantik.

Der Begriff schillert, seit Schriftsteller, Künstler, Philosophen und Theologen etwas, was sie selbst oder andere schrieben oder dachten, um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert als *romantisch* bezeichneten. Kann die Frage nach dem romantischen Garten vielleicht helfen, der Romantik auf die Spur zu kommen? Das könnte schon sein, schließlich sind sich im Garten Kunst und Natur so nah wie nirgends sonst.

Leseprobe aus:

Hans von Trotha
Im Garten der Romantik

152 Seiten · farbige Abbildungen · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

© 2016 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Antje Haack | Lichten.com
Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner
Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-946334-01-9



BERENBERG